

Beilage zu Nr. 176 des Enzthälers.

Neuenbürg, Samstag den 7. November 1891.

Miszellen.

Der alte Gott lebt noch!

Eine Kriminalgeschichte von Fritz Horn.
(Nachdruck verboten.)
(18. Fortsetzung.)

Ellenlang wurde jedoch das Gesicht des Aktuars, als ihm nun der Kriminalrat die Recherchen des langen Hans und die Geständnisse des eingefangenen starken August eröffnete, woran er zum Schluß den Befehl zur sofortigen Freilassung des jungen Baumann knüpfte. Sodann teilte er dem Aktuar noch mit, daß der Bankier soeben an ihn geschrieben und um seinen Besuch gebeten habe. Er nahm den Brief und las:

Mein werter Herr Kriminalrat!

Darf ich Sie wohl hiermit ganz ergebenst bitten, mich im Laufe des heutigen Nachmittags mit Ihrem Besuche zu erfreuen? Ich möchte mit Ihnen über eine wichtige Angelegenheit sprechen. Lassen Sie mich durch Bringer Ihre Entschliebung wissen, und gestatten Sie mir die Ehre, mich nennen zu dürfen.

Mit vollkommener Hochachtung
Ihren

ganz ergebenen

Karl Römer,

Bankier.

und schloß lächelnd seine Mitteilung mit den Worten: „Nun ich werde ihn besuchen, hab ihm schon die Stunde meines Kommens wissen lassen und bin wirklich auf sein überraschtes Gesicht gespannt, wenn ich ihm seine Verhaftung mitteilen werde. Ist auch noch nicht dagewesen: ein vornehmer Mann ladet einen Bekannten zu einer vertraulichen Besprechung in sein Haus ein und dieser kommt mit einer Schaar Polizisten, um ihn zu verhaften. Wahrlich gar nicht übel und ein hübscher Stoff zu einem Theaterstück!“

Der Kriminalrat forderte den Aktuar nun noch auf, heute nachmittag gegen fünf Uhr die Akten in Betreff des Mordversuchs gegen Fräulein Fürst, genannt Römer, in des Kriminalrats Kabinet legen zu lassen und grüßte ihn dann mit einer verabshiedenden Handbewegung.

Der Aktuar ging und ärgerte sich nicht wenig über sich selbst, denn er mußte sich gestehen, daß er wieder eine würdige Illustration zu dem Sprichwort gegeben hatte: „Blinder Eifer schadet nur!“

Unterdessen war auf des Kriminalrats Befehl der gefangene Hugo wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Schnellen Schrittes eilte er durch die Straßen und hatte bald die Wohnung seiner Mutter erreicht. Mit laut klopfendem Herzen flog er die Treppe hinauf und öffnete die Thür, welche in das Zimmer führte. Ein lauter Freudenschrei ertönte, die Matrone stürzte ihrem Sohn in die Arme und weinte an seiner Brust Thränen der Rührung und Freude über seine Befreiung.

Nachdem sich die erste stürmische Freude gelegt hatte, bemerkte Hugo plötzlich einen

großen starken Mann mit weißem Bart und sonnenverbranntem Antlitz im Zimmer.

„Dies ist mein Bruder Robert,“ sprach die Matrone, als Hugo fragend auf sie blickte, „er ist aus Westindien, wo er so lange Zeit gelebt hat, daß er schon verschollen war, zurückgelehrt, um den altgewordenen Körper in heimatlicher Erde zum letzten Schlafe niederzulegen. Das Heimweh hat ihm keine Ruhe mehr gelassen und heute morgen acht Uhr ist er zu mir gekommen, nachdem er meine Wohnung ausgekundschaftet hat. Ich habe ihm Dein Unglück erzählt und er wollte noch heute die nötige Kaution stellen, um Dich zu befreien!“

Hugo reichte dem Alten die Hand und dankte für seine gute Meinung von ihm, dann erzählte er, wie man ihm ganz plötzlich und unerwartet die Freiheit zurückgegeben habe.

Longe saßen die Drei zusammen und am Abend gingen sie mit einander hinaus nach dem Stadtgut, um nach der verwundeten Bertha zu schauen. Sie fanden sie aber sehr niedergeschlagen und Hugo mußte Alles anbieten, um sie einigermaßen aufzuheitern, ihre Genesung schritt vorwärts, wie der Arzt, welcher noch am Abende kam, behauptete, und konnte in vier bis sechs Wochen als beendet erwartet werden, denn ihre sämtlichen Wunden waren, wie sich herausgestellt hatte, ungefährlicher Natur und nur der starke Blutverlust hatte ihr so lange die Bestimmung geraubt. Nach längerem Beisammensein schieden Hugo mit Mutter und Inkel und gingen in Gesellschaft des Doktor Just nach der Stadt zurück. —

6. Kapitel.

Gegen sechs Uhr des Nachmittags, es begann bereits zu dämmern, begab sich der Kriminalrat Doktor Fuchs in die Wohnung des Bankiers, nicht wenig auf dessen Mitteilungen begierig und den Befehlsbefehl gegen denselben in der Tasche. Kurz nachdem er das Haus betreten hatte, schlichen sich mehrere Männer in dunklen Zivilkleidern einzeln und geräuschlos in die Hausflur. Unter ihnen befand sich auch unser Bekannter, der lange Hans, der vom Kriminalrat den Auftrag erhalten hatte, in seiner unmittelbaren Nähe zu bleiben. Deshalb sah er auch bereits oben im Vorzimmer des Empfangsalons und lauschte aufmerksam auf den Ruf des Kriminalrats. Er hatte den Bankier einfach zu sprechen gewünscht und war von dem Diener bedeutet worden, hier zu warten, der Herr Bankier habe momentan Besuch. Nach und nach kamen auch die andere verkleideten Polizisten einzeln nach einander herein, brachten dasselbe Anliegen vor und nahmen auf Geheiß des Dieners Platz. Lautlos, fast ohne Bewegung, weilten die sechs Männer im Vorzimmer, ohne ein Wort mit einander zu wechseln und warteten ungeduldig auf das verabredete Zeichen des Kriminalrats.

Unterdessen saßen der Bankier und der Doktor Fuchs auf einer der rotstammtenen

Ottomanen des Salons und nachdem Ersterer seinem Gast eine Havanna-Zigarre präsentiert, welche dieser indeß höflich abgelehnt hatte, begann er mit gewinnender Freundlichkeit: Ich habe Sie um Ihren Besuch gebeten, Herr Kriminalrat, um Ihnen eine Vermutung mitzuteilen, die mich ungeheuer beunruhigt und um so mehr darniederbeugt, als ich mich noch keineswegs von dem fürchterlichen Schlage erholt habe, der durch das meine geliebte Nichte betroffene Unglück auf mein Haupt gefallen ist!“

Der Bankier schwieg und der Kriminalrat konnte kaum seine Ungeduld verbergen, so sehr hatte ihn diese sonderbare Einleitung aufgeregt.

Der Bankier fuhr fort: „Sie wissen ohne Zweifel bereits von dem neuen mich betroffenen Unglück, dem diese Nacht erfolgten Ableben meiner guten Schwester?“

Der Kriminalrat nickte bejahend und drückte mit wenigen Worten sein Beileid darüber aus, wußte aber noch immer nicht, wo der Bankier hinauswollte.

Jetzt begann dieser wieder und seine Stimme zitterte, während er sprach:

„Nun befürchte ich aber und auch mein alter Freund und Hausarzt, der Doktor Huster, teilt meine Befürchtung, daß nämlich meine arme Schwester keines natürlichen Todes gestorben ist, sondern...“

Entsetzt starrte der Kriminalrat den Sprecher an und in seinem Kopfe stieg sofort der Verdacht eines neuen von Römer verübten Verbrechens auf, er beherrschte sich aber und frug nur, da der Bankier nicht weiter sprach: „Nun, Herr Römer? Bitte fahren Sie fort!“

Dieser atmete auf als schüttelte er gewaltig einen schrecklichen Eindruck von seiner Seele und erzählte weiter: „Ich vermute nun, meine Schwester hat ihrem Leben, das ihr schon längst, in Folge der langwierigen Krankheit eine Last war, selbst ein freiwilliges Ende gemacht und zwar — durch — Gift! Um nun darüber ins Klare zu kommen, ob ich recht vermute, habe ich Ihnen meine Ansicht mitgeteilt und knüpfte daran die Bitte, eine gerichtliche Sektion des Leichnams vornehmen zu lassen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an König Karl von Württemberg. Der verstorbene König hat bekanntlich seinem Ahnherrn, dem Grafen Eberhard im Barte, in Stuttgart ein Denkmal gesetzt, durch welches die bekannte Stelle in dem Kerner'schen Gedichte, wo sich Graf Eberhard rühmt, daß er jedem Unterthan unverzagt sein Haupt in den Schoß legen könne, verewigt wird. Als nun, so erzählt ein Mitarbeiter der „Volkszeitung“, in Stuttgart der volkswirtschaftliche Kongress tagte, entsandte der König seinen Adjutanten als Vertreter zum Zeitmahl der Versammlung. Wie üblich wurde bei dem Feste die Reihe der Tischreden mit einem Toaste auf den König eröffnet und dem Vorsitzenden des

Kongresses, Dr. Karl Braun, (Wiesbaden), war die Aufgabe zugefallen, diesen Toast auszubringen. Braun begann damit, daß es in einem alten deutschen Lied von dem Herrscher von Württemberg heiße, daß

„... In Wäldern noch so groß
Er sein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.“

und fuhr dann fort: „Meine Herren, das ist ein altes Lied; es ist lange her, daß Graf Eberhard das gesagt hat, und es ist heute nicht mehr so.“ Hier machte der Redner eine kleine Pause, und alle, die bei seinem Festmahl anwesend waren, werden sich wohl noch des peinlichen Eindrucks erinnern, den jene Worte gemacht haben. Alle sahen gespannt auf den Adjutanten des Königs, der unruhig auf seinem Stuhle hin- und herrückte. Da — die Pause welche allerdings sehr lang erschien, hatte kaum einige Sekunden gedauert — erhob Braun wieder seine Stimme und fuhr fort: „Es kann heute nicht mehr wahr sein, jenes alte Wort, denn wir finden in Württemberg keine so großen Wälder mehr — wohin wir auch unsere Blicke richten, überall sehen wir ein wohl kultiviertes fruchtbares Land, welches ein bereedtes Zeugnis abgibt für die Fürsorge, welche die Herrscher Württembergs stets der wirtschaftlichen Entwicklung ihres Landes gewidmet haben u. s. w.“ Die Spannung war gelöst und an den am Schluß der Rede erfolgenden Toast auf den König von Württemberg schloß sich lauter Beifall für den Redner. — Der radikale Abgeordnete Karl Mayer erschien einst als Mitglied der Adreßdeputation der Kammer der Abgeordneten beim König und es traf sich, daß wenige Tage vorher in dem Leiborgan Mayer's, dem „Stuttgarter Beobachter“, ein humoristisch gehaltener Artikel erschienen war, welcher nichts weniger als die „Pensionierung“ der deutschen Fürsten im Wege der freien Vereinbarung mit ihren Kammern, Ständen und Volksvertretung forderte. Es sollte dies eine Satire auf den Bündnisvertrag mit Preußen von 1866 sein. König Karl wechselte mit Jedem der Anwesenden einige freundliche Worte, auch mit Karl Mayer, zu dem er sagte: „Nun, Herr Mayer wann werde ich pensioniert?“ — „Ew. Majestät,“ antwortete schlagfertig der schneidige Oppositionsmann, „das erleben Sie und ich nicht!“ — „So, so,“ versetzte der König, „dann wollen wir abwarten.“ Bald darauf verbrachte Karl Mayer einige Monate höchst fidelem Gefängnisse, veranlaßt durch komplizierte Preßvergehen, auf dem einst so düsteren Höhenasperg. Nicht nur durfte er dort oben förmliche Wallfahrten von Freunden empfangen, sondern es benutzte auch der Festungskommandant die Zeit dieses Besuches, um in sein eintöniges Dasein einige Abwechslungen zu bringen, welche dem „Kerkermeister“ wie dem Gefangenen zu gute kam. Karl Mayer erhielt sogar während seiner Festungshaft Urlaub zur Begehung eines Familienfestes und hat stets der Vermutung gelebt, daß an der Liberalität dieser Behörden König Karl starken Anteil gehabt habe. — Großes Vergnügen hatte der König an naiven Antworten und kleinen Mißverständnissen, die

er manchmal erhielt, bezw. hervorrief, und er pflegte sie gelegentlich mit Behagen zu erzählen. Einstmals besuchte er eine Kirche in einem nicht sehr weit von Stuttgart entfernten Städtchen; dieselbe war hübsch restauriert worden und eines Tages traf der König unangemeldet in dem Städtchen ein. Die Geistlichen waren nicht anwesend, weshalb der Mesner die Kirche öffnete und sie dem König zeigte. Der wackere Mann bemühte sich, möglichst hochdeutsch zu sprechen und sagte: „Siehet Se, Herr König, da droben ist die Orgel. Schmunzelnd schaute der König beiseite und ließ sich weitere Schönheiten zeigen. — In einer oberischwäbischen Stadt fand eine Regionalviehausstellung statt; der König kam auch dahin, unterhielt sich mit gewohnter Leutseligkeit mit den Ausstellern, worunter sich auch ein besonders stämmiger Bauer befand. Der König sagte zu ihm: „An Ihnen habe ich meine Freude; Sie sind ein kräftiger Mann und wohl in ihrem Leben noch nie krank gewesen.“ „Soll (selbiges) net, Ew. Majestät,“ antwortete der biedere Bauersmann, „aber mer werdet eba äheba alte Kerle!“

(Ein Granatplitter aus dem Jahre 1866.) Ein Görlitzer Bürger, welcher seiner Zeit im 5. Jägerbataillon seiner Militärpflicht genügte und als Gefreiter den 1866er Feldzug mitmachte, wurde im Gefecht bei Stalitz (am 28. Juni 1866) durch einen Granatplitter im Gesicht verwundet. Im Lazarett zu Stalitz fand er die erste Aufnahme; die Wunde in der Wade heilte, ohne weitere unangenehme Folgen zu hinterlassen. Nur in den ersten Jahren empfand der Betroffene hin und wieder unbedeutende Schmerzen, während sich auch mitunter an der betreffenden Stelle ein leichter Ausschlag zeigte. Seit etwa 20 Jahren jedoch waren diese Erscheinungen gänzlich verschwunden. Jetzt in der neuesten Zeit bekam der ehemalige Jäger wieder Schmerzen, welche er aber auf die Zähne zurückführen zu sollen glaubte. Bei unwillkürlichen Bewegungen mit der Zunge stieß letztere jedoch auf einen harten Gegenstand in der inneren Wade, welcher sich nach ein paar Tagen löste, so daß er aus dem Munde herausgenommen werden konnte. Bei näherer Betrachtung erwies sich dieser Gegenstand als ein Bleistückchen von reichlich einem Quadratcentimeter Größe mit scharfen Kanten, welches von dem Stalitzer Granatplitter in der Wade zurückgeblieben sein mochte und also länger als 25. Jahre daselbst gewesen und seiner Zeit auch den Verletzten nicht verhindert hat, den deutsch-französischen Feldzug 1870 mitzumachen.

Das russische Dreigespann des Kaisers ist am letzten Samstag durchgegangen. Gegen 9 Uhr erregte es am Potsdamer Thor gewaltige V. stürzung, als die vor den alten Wagen gespannten Rosse die Bellevuestraße entlang rasten, ohne daß im Wagen Jemand saß, und ohne daß der Kutscher sich besetzt war. Die Thiere rannten dem Leipziger Platz zu, wo das Mittelpferd mit dem Kopf auf einen Laternenpfahl getrieben wurde, der das Geponn zu Falle brachte. Der Laternenpfahl wurde

durch die Wucht des Anpralles umgefahren und zerbrach; der Wagen blieb vor einem Hause am Leipziger Platz stehen. Bald darauf wurden die näheren Umstände des Unfalles bekannt. Der Leibkutscher Eride und der Diener Pitte hatten Morgens eine Übungsfahrt im Tiergarten unternommen. Als sie in die Bellevue-Allee einbogen, sahen sie einen königlichen Wagen vor sich, an dem sie vorbeifuhren. In demselben Augenblick schaute das mittlere und größte Pferd — der Fuchs — nahm das Gebiß zwischen die Zähne, entzog sich hierdurch der Gewalt des Lenkers und riß auch die anderen Pferde zu rasendem Laufe nach der Bellevuestraße mit sich fort. Hier sprangen beide Insassen vom Wagen, um dem Tode zu entgehen. Eride fiel so unglücklich, daß die Hinterräder ihm über den Rücken gingen, und er schwerverletzt nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. Die Troika ist völlig verbogen. Man glaubt, daß die Pferde, welche jetzt zum zweiten Male durchgegangen sind, zum kaiserlichen Dienst keine Verwendung mehr finden werden.

(Onkels Talent.) „Wir wollen wilde Tiere spielen, Onkel, spielst Du mit?“ — „Alle Weiter, Fritzchen, was sollst ich denn da für ein Tier sein?“ — „Du wirst der Bär, Onkel!“ — „Warum denn gerade der Bär?“ — „Weil Du so schön brummen kannst!“ — „Ich, brummen? Hast Du's denn schon gehört?“ — „Rein, aber Papa sagte gestern, Du hättest schon mal ein halbes Jahr gebrummt!“

Herr Schwabe, nachdem er den Hut aufgesetzt und die Handschuhe angezogen, wendet sich zu seiner Frau: „Nun adieu, liebes Kind! Ich geh' in den Klub! — Halt! vorher noch einen Kuß!“ Und beruhigt sagt er zu sich selbst: „Erst das Geschäft und dann das Vergnügen.“

(Schneppjägersches.) Frau: Gott, wie siehst Du denn aus, lieber Mann! Von oben bis unten mit Schmutz bespritzt... Sonntagsjäger: Kind, auf Schneppenjagd ist das mal nicht anders! — Frau: Ja aber wenn du nur den Schneppendred mitbringst, ohne die Schneppen.

